

gen Dichter vor uns haben, glauben wir unbedingt annehmen zu können — und geben unser Urtheil folgendermaßen ab: Der Verfasser hat im Allgemeinen ein hübsches Talent für die Novelle, vorzüglich liegt dieses in einer lebhaften Phantasie und einer gewissen Leichtigkeit und Anmuth der Sprache. Er möge sich indeß hüten die Phantasie in's Blaue hinein übergreifen zu lassen, wozu Ansehen genug vorhanden ist. In der Sage geht dies allenfalls noch an, aber er möge, die in dieser entwickelte Anschauungsart nicht auf den Roman, zu dem er sehr befähigt ist, übertragen wollen. Eben so warnen wir ihn vor einer geflissentlichen Zurschaulegung einer künstlichen, gemachten, innern Zerrissenheit. Dieser geschraubte Zustand des Gemüths ist in letzter Zeit ganz bis zum Ueberfluß ausgebeutet worden; es glaubt Niemand mehr daran. — Abgerechnet das eben Gesagte, freut es uns indeß, den Verfasser und seine Dichtung der Lesewelt empfehlen zu können. Die „steinernen Tänzer,“ eine Sage voll Leben und Bewegung, guter Charakterzeichnung und mehr als hinlänglicher Abwechslung, werden den Leser nicht unbefriedigt lassen. — Die Ausstattung ist sehr gut.

Robespierre. Mit Beziehung auf die neueste Zeit dargestellt von einem Wahrheitsfreunde. Leipzig, bei Brockhaus. 1837.

Es war vor ein paar Jahren bei gewissen Leuten — welche übrigens wohl wußten was sie thaten — überaus Mode geworden, Robespierre als ein Muster aller Tugenden darzustellen. Er wurde ohne Unterlaß gepriesen, sie ließen ihn in Kupfer stechen, trugen Westen à la Robespierre, und würden sich ihm zu Ehren und ihm nachzuahmen, gern à l'aille de pigeon haben frisieren, nur nicht guillotiniern lassen. Keine ihm beizulegende Bürgertugend ward übersehn; wie aber das Erhabene oft an das Lächerliche grenzt, trafen die Panegyriker alle in einem Punkte zusammen, sie rühmten als etwas, für sie fast Unbegreifliches, seine — *uneigen nützigkeit*. Als ob sich diese nicht von selbst verstünde, als ob man ein Tugendmuster, ein Kato seyn, und sich nebenbei tüchtig den Beutel spicken könnte! — Uns sind diese Lobpreisungen immer höchst lächerlich vorgekommen. Es war uns als ob Jemand einer zahlreichen Gesellschaft einen Fremden mit den Worten vorstelle: Sie sehen hier, meine Herren, den Herrn N. einen höchst liebenswürdigen, braven, rechtlichen Mann, dem ich in jeder Hinsicht das beste Zeugniß geben kann, und dabei ausdrücklich erwähnen muß, daß, so oft er auch bei mir gespeist hat, an

diesen Tagen — niemals ein silberner Löffel vermisst wurde. — — —

Wir gestehen offen, daß als wir das vorliegende Buch öffneten, wir eine Darstellung ähnlicher Art zu finden dachten. Dem war aber nicht also. Wir trafen eine mit so vielem Fleiß, als Kenntniß und Umsicht gänzlich parteilose, und deshalb werthvolle Darstellung des Wesens und Charakters jenes berühmten, oder vielmehr berühmigten Mannes. Der Verfasser hat mit Sorgfalt alle vorhandenen guten Quellen benutzt, und auf diese seine vorurtheilsfreie Schilderung, sein verständiges Raisonnement gegründet. Obwohl er jene Quellen nicht angiebt, so kann man doch solche, so wie den Werth, den er einzelnen beimaß, leicht erkennen. Wie uns bedünken will, legte er auf die Memoiren Charlottens Robespierre ein etwas allzugroßes Gewicht; er bedachte nicht immer, daß es die Schwester ist, welche spricht. Dem Bericht des Gené'darmen — nachherigen Obristen — Meda, welcher, wenn wir nicht irren, erst vor drei oder vier Jahren zu Paris gestorben ist, scheint er weniger Glauben zu schenken, als er verdient. Ueberhaupt ist er bei der Darstellung der Gefangennehmung Robespierres mehr den neuesten Autoren gefolgt, deshalb weicht solche von manchen frühern ab, und ist nicht so genau, wie sie es wohl seyn könnte. Das Benehmen Gouthons, der in einen Keller gekrochen war, und von dort an den Füßen die Stufen hinaufgeschleift wurde, so wie mehre andere Nebenumstände übergeht er mit Stillschweigen; eben so vermissen wir eine Darstellung des so eigenthümlichen Verhältnisses zwischen Robespierre und der Demoiselle de Chalabre. — Indem wir diese Nebensachen anführen, wollen wir indeß damit keineswegs einen Schatten auf die fleißige und verdienstliche Arbeit des Autors werfen, sondern ihm damit nur den Beweis geben, daß wir ihr mit Vergnügen die Aufmerksamkeit widmeten, die sie verdient. Wir empfehlen schließlich das werthvolle Buch mit Vergnügen.

C. v. Wachsman n.

Hazardspiele, in Erzählungen von Julie von Großmann, Verfasserin der Schleichhändler, des Hauses Torelli etc. Bunzlau, 1837. Appun's Buchhandlung. 267 S.

Daß die Vf. an Geist und Gemüth nicht arm ist, bezeugen diese Erzählungen zur Genüge. Es herrscht in ihnen nicht jene breite, flache Sentimentalität, in welcher so viele schreibende Damen sich gefallen, nicht jenes gespreizte, gemachte unnatürliche Wesen, wodurch Charaktere und Situationen oft so unendlich widerlich verzerrt